

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 43 (1939-1940)
Heft: 21

Artikel: Holländische Suite
Autor: Duhamel, Georges / Burgauer, Arnold
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672232>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und vor Liebe und Scham. Denn sie schämte sich, daß sie eines Generals Mutter sein sollte, vor so vielen Leuten, und konnte es doch nicht verschweigen. Aber der Wirt sagte: „Wenn das so ist, gute Frau, so laßt herzhaft Eure Bagage abladen ab dem Postwagen und erlaubt mir, daß ich morgen in aller Frühe ein Kaleschlein anspannen lasse und Euch hinausführe zu Eurem Herrn Sohn in das Lager.“ Am Morgen, als sie in das Lager kam und den General sah, ja so war es ihr Sohn, und die junge Frau, die gestern mit ihm geredet hatte, war ihre Schwiegertochter, und das Kind war ihr Enkel. Und als der General seine Mutter erkannte und seiner Gemahlin sagte, „das ist sie“, da küßten und umarmten sie sich und die Mutterliebe und die Kindesliebe und die

Hoheit und die Demut schwammen ineinander und gossen sich in Tränen aus, und die gute Mutter blieb lange in ungewöhnlicher Rührung, fast weniger darüber, daß sie heute die Thirgen fand, als darüber, daß sie sie gestern schon gesehen hatte. — Als der Wirt zurückkam, sagte er, das Geld regne zwar nirgends durch das Kamin herab, aber nicht zweihundert Franken nähme er darum, daß er nicht zugeesehen hätte, wie die gute Mutter ihren Sohn erkannte und sein Glück sah; und der Hausfreund sagt: „Es ist die schönste Eigenschaft weitaus im menschlichen Herzen, daß es so gerne zusieht, wenn Freunde oder Angehörige unverhofft wieder zusammenkommen, und daß es allemal dazu lächeln oder vor Rührung mit ihnen weinen muß, nicht ob es will.“

Holländische Suite.

Von Georges Duhamel. (Deutsch von Arnold Burgauer.)

1.

Das Beste Europas, jenes reiche Schwemmland, das die raubenden Flüsse dem fettesten Boden entrißen, die fruchtbaren Säfte der hochgelegenen Täler, den Schlamm, den tausend Bächlein beutefroh zu Tale trugen und westwärts spülten, bis zwischen die Ufersteige der großen Städte, unter triumphtorartige Brücken: dieser reiche Raub ist die seltsame Heimat und der Stolz des Holländers.

Aus den Sandbänken, die die großen Flüsse unaufhaltsam verdrängten und meerwärts stießen, die das Meer aufnahm, verschlang, zermürbte und unter grimmigem Toben wieder ausspie, haben die Holländer ihre Wälle und Zitadellen erbaut.

Alles hatten sie auf diese eine Karte gesetzt. Das seiner Natur nach Unbeständige, Bewegliche, Vergängliche haben sie treu, fest und dauernd gemacht. Mit bewundernswerter Geduld haben sie die Sandkörner zusammengeschweißt und auf diesem kläglichem Grund ihr Reich errichtet. Sie haben der Flucht des Flugsandes Einhalt getan. Sie haben sich, um gegen Wind und Wasser anzukämpfen, mit dem Helmgras verbündet, dessen zahllose weit hinabreichende Wurzeln alle Staubbörner zusammenschließen, wie ein gemeinsamer Glaube Millionen Seelen verbinden mag. Sie haben die Düne zurückgehalten, gebändigt, ernährt, bezaubert. Noch sind Jahrhunderte nötig, sie in wirkliches, fruchtbares Erdreich zu verwandeln.

Aber eines Tages wird das unförmige Archipel Festland sein. Der Sand, für gutes Gold herbeigeschafft, wird den Abraum zusammen halten. Wie ein junger Wald aus dem tausendjährigen Humus bricht, werden auf dem Schutt und Unrat tausend geschäftige Vorstädte erstehen.

*

Ich habe einmal ein Steinkohlenbergwerk besucht, das im Herzen meines Landes liegt und unablässig von Einbrüchen und schlagenden Wettern bedroht wird. Mehr als ein Jahrhundert verharrte es in diesem gefährlichen Gleichgewicht. Wenn die Pumpen stehen blieben, wenn die saugenden Motoren einschliefen, wenn die flinken Arbeiter innehielten und die verbündeten Mächte auch nur für die Dauer eines Tages die Umgürtung lösten, müßte die Grube zusammenfallen. Der Glaube an ein unerbittliches Gebot bringt menschliche Gegensätze zum Schweigen. Eine solidare Übereinkunft aller — der Herren wie der Knechte — verteidigt die Mine Stunde um Stunde gegen Boden und Schwere, gegen die unterirdischen Wasser und das tückische Gas.

*

Holland ist ein solches Werk aus Menschenhand.

Seine Mühlen müssen unaufhörlich kreisen, damit das Wasser aufsteigt in die großen Kanäle, damit seine wachsamten Schleusen die Flut des Ozeans und der Flüsse dämmen, damit sein Heer von Ingenieuren Herr bleibt über alle Fugen und Gelenke der großen Maschine, damit seine Arbei-

ter gleich nimmermüden Insekten, am Tage wieder aufbauen, was die Nacht zerstört.

Sie haben auf Sand gebaut, diese Menschen, und auf Sand gesät, um ein altes Sprichwort zu widerlegen, um zu beweisen, daß sich der Mensch gerne am Unmöglichen festhält. Sie haben große Bäume gepflanzt, die zu den schönsten zählen, denen ich auf meinen Wanderungen begegnet bin. Manchmal nimmt der Meerwind Rache und legt die stärksten Wälder um. Tags darauf beginnt man schon die neuen Pflänzchen einzusetzen.

Glückliches, tapferes, schönes Land!

2.

Ich bin Holland zum erstenmal vor mehr als zwanzig Jahren auf einem französischen Flusse begegnet.

Wir waren den ganzen Tag gerudert und hatten in einem Fischerdorf zu Mittag gegessen. Müde glitten wir stromabwärts, Compiègne zu. Durtaïn und ich gaben von Zeit zu Zeit einen matten Ruderstoß. Blanche und Marguerite wachten am Steuer. Das schwere, verschwenderische Licht des Sommers lag auf den Wassern. Plötzlich zog ganz nahe an uns, von einem kleinen asthmatischen Dampfer geschleppt, ein hoher schwerer Kahn vorbei, auf dem eine sonntäglich gekleidete Familie lächelte. Unser Boot tanzte im Schatten des großen Schiffes, als einer von uns scherzend rief: „Dürfen wir anhängen? Wir sind müde.“ Wir durften mehr als anhängen! Man hieß uns, einen nach dem andern, an Bord, und so habe ich an einem Sommernachmittag, ohne mein Land zu verlassen, den Fuß zum erstenmal auf holländischen Boden gesetzt.

Da gab es ein schönes Esszimmer mit leuchtendem Geschirr, dessen Anblick großen Appetit erweckte; traute Stuben mit Spitzen, feinem Porzellan und so duftigen Gardinen, daß man sich wünschte, dort zu schlafen, zu lieben oder einen Tag lang krank zu sein. Der Blick durch die Fenster glich einem Marktplatz: überall Blumentöpfe, bemalte Gestelle, Blumenkasten mit grünem Gewächs. Dazwischen träumte ein zinnerner Brunnen, an dem wir unsere heißen Hände kühlten. Alle Gegenstände trugen frische, fröhliche Farben und waren in Quadrate und Rauten, in elementare geometrische Figuren aufgeteilt nach Art afrikanischer Gewebe oder kubistischer Maleuren. Die große vollzählige Familie betrachtete uns wohlwollend und staunte über unser Stauen. Man ließ uns alles bewundern, offerierte

uns Tee und unterhielt sich dabei in einem Französisch, auf das wir stolz sein durften.

Die Reise dauerte zwei Stunden; in meiner Erinnerung viel länger, zwei Monate vielleicht. Oh, wie gute Freunde wir waren während dieser Fahrt! Wie gute Freunde sind wir noch, ihr, meine ersten Holländer, deren Spur ich im Kriegslärm verloren habe, obwohl ich euren Namen oft niederschrieb; denn man hatte sich Briefe versprochen und hielt sein Versprechen auf beiden Seiten.

Ich habe oft an euch denken müssen, Freunde vom bunten Kahn, ich gebe die Hoffnung noch nicht auf, euch eines Tages auf einer der holländischen Wasserstraßen wiederzufinden. Immer grüße ich euch ein wenig, wenn ich dort unten einer Seemannsfamilie begegne. Denn man grüßt sich in Holland immer auf dem Wasser, wie es die Bergbewohner auf ihren Alpenpfaden tun.

3.

Scheveninger Frauen, ich will gerne schwören, daß ihr alle schön seid! Unter dem leuchtenden Helm, der eure Zöpfe gefangen hält, dessen Glanz das feine Gewebe der Haube dämpft, wölbt sich ein frischer, starker Nacken. Der Meerwind ruft heftiges und rasches Blut in eure Wangen. Eure Augen blühen heiter unter dem Schutz der langen Nadeln, die ihr unweit eurer Schläfen befestigt, um, wie ihr sagtet, die Kavaliere fernzuhalten.

Ihr haltet sie nicht immer ferne, Mädchen der Küste! Ich habe sie manchmal beneidet, eure Liebhaber, die Matrosen mit der warmen Weste aus schwarzem Tuch, wenn euer entwaffneter Blick weich wurde unter der kleinen Haube, der bescheidenen Werktagshaube, wenn ihr vorbeingit und wie Schatten mit langen, ruhigen Schritten in die Wäldchen von Scheveningen schwenktet.

Aber wie liebe ich euch im Sonntagsstaat! Unter jedem schwarzen Rock wiegen sich vierzehn Unterröcke wie die Glocken eines Kirchspiels. Eure feinfarbenen Pelerinen öffnen sich auf der Brust. Euer Schreiten auf flachen Schuhen ist vornehm wie ein alter Tanz. Und alle scheint ihr mir jung.

Scheveninger Frauen, darf euch ein Fremdling den frommen Wunsch erteilen, nie den Stimmen nachzugeben, die euch einflüstern mögen, eure Unterröcke, eure Pelerinen, eure Nadeln preiszugeben und den Helm, der durch euer Häubchen leuchtet? An jenem Tage werde ich nicht mehr schwören können, daß ihr alle schön seid.

4.

Hinter dem Areal der Docks und dem prunkend-nüchternen Auswanderer-Hospiz steigt der Bald der Schornsteine, Kabeln und Masten in den Himmel, erheben sich ungeschlachte Riesentürme, eiserne Hände und unheimliche Skelette, denen der ockergelbe Rauch der Schiffe einen trügerischen Anschein von Leben leiht. Verlassen und unbeweglich, wie zu ewigem Warten verdammt, starren sie ins Leere und harren der endlos verrinnenden Zeit.

Aber unerwartet kommt Bewegung in dieses Durcheinander. Die Ungeheuer werden lebendig, die Türme beginnen zu tanzen, die Skelette haben Platz und Gestalt verändert, ächzen in den Gelenken, heben ihre starken Arme, erwachen, arbeiten und beginnen zu schwanken.

Erregte Krane spielen wie toll mit den Loren. Ein Frachtdampfer, dem man keinen Schritt mehr zutraute, ist heulend davongeflohen; er sät Boote und schüttelt sie ab wie der Eber die Hunde einer Meute. Jene Petroleumschiffe, noch eben gleich den Zweigen eines Reisigbündels zusammengedrängt, trennen sich plötzlich, von kleinen Schleppdampfern auseinandergetrieben.

O Wunder des Wassers! Gewaltige Massen von Holz und Eisen, von Kohle, Leinwand und Menschenfleisch, an Gewicht, Zahl und Umfang von der Größe einer Unterpräfektur: ein Stück Landschaft mit seinen Horizonten, Gestalten, Einsamkeiten —, all das gleitet, fährt, wogt, wandelt sich und kehrt mit jener harmonischen Leichtigkeit wieder, die einzig das Fluidum zu vermitteln vermag.

Wie wild die Wagen auf den Boulevards einer Kapitale durcheinanderrennen, wie klein und zwerghaft die Bewegungen dort sind! Auf dem Wasser wird alles majestätisch und beschwingt. Die schwersten Frachten werden beseelt und gleiten mit selbstverständlicher Grazie dahin. Eine Dampfeschwalbe bringt einen transatlantischen Riesen zum Wenden, wie die Fliege den Stier. Strömen der Maas! Immerwährendes Ballet der Schelde und Merwede. Seltsames Bündnis des Menschen mit der fließenden Welt!

Ich habe gesehen, wie im Hafen von Rotterdam schwere kornbeladene Schiffe keuchend und todmüde Anker warfen. Plötzlich lagen sie still wie Leichen. Da näherten sich ihnen die Brücken der Getreidekräne mit ihren Saugrohren und schwarzen Rüsseln. Sie verteilten sich rings um das große Schiff, wie gefräßige Tiere um einen Ra-

daber. Mit ihren Fühlern drangen sie in seinen Bauch, schluckten, unter grunzendem Geschrei und Gestöhn, sein Blut, entnahmen ihm unter gierigem Schnauben und irrsinnigem Toben sein letztes Korn, saugten ihn aus, wie Blutegel es tun.

5.

Fische sind stumm nur für hastende Menschen. Hier ist die Geschichte, welche alle Male Hollands dem schweigsamen Wanderer erzählen, der Freude daran findet, sich zuweilen ins Gras zu legen, um das träumerische Spiel des schwarzen Wassers zu betrachten.

In alten Zeiten zogen Mosel und Rhein, die zwei großen Ströme, sehr weit von einander ihren Weg. Eine breite Strecke Landes lag zwischen ihnen, sie hatten verschiedene Mündungen und herrschten ruhmreich jeder in seinem Tal. Sie kannten sich kaum, vertrugen sich gut und sandten einander während der günstigen Jahreszeit Botschaft durch Enten, Stare und Krickvögel zu.

Dieses Einvernehmen erregte den Zorn des Sandgeistes, der stets voll Mißgunst, Neid und Tücke ist und dauernd Gelegenheit zu Streit und Zänkereien sucht. Wie alle Monarchen liebten die beiden Flüsse das Lob recht sehr und verschmähten es nicht, sich selbst zu schmeicheln, denn sie meinten mit gutem Grund, daß selbst der geschickteste Höfling im Schmeicheln noch zu geizig sei. So hatte jeder von ihnen eine Hymne erfunden, die seine Schönheit feierte, den Reichtum und die Macht seiner Wellen.

Aus purer Bosheit gab der Sandgeist den Vögeln des Himmels, ja selbst den Insekten, Libellen und Eintagsfliegen ein, sie möchten alle Prahlereien des Rheins der Maas hinterbringen und dem Rheine alle Kampf- und Spottlieder der Maas.

Die Flüsse fühlten sich verletzt und wurden zornig. Die Maas sagte: „Er mag kommen!“ Und der Rhein: „Die soll sich sehen lassen!“ Als der Streit seinen Höhepunkt erreichte, trat der scheinheilige Sandgeist als Vermittler zwischen sie. „Nähert euch doch, wenn ihr den Streit zu schlichten wünscht“, schlug er vor, „legt euch doch recht nah aneinander, damit man euch vergleichen kann. Ich werde alle Götter und Göttinnen der Welt zusammenrufen. Ihr braucht die Probe wahrlich nicht zu fürchten!“

Mit diesen Worten flog er vom einen zum andern und vergoß dort und hier Galle und Gift. Die verblendeten Flüsse gingen auf den Vorschlag

ein. Mit großer Mühe grub sich jeder ein neues Bett, bis sie ganz nahe aneinander zu liegen kamen. „Noch näher!“ sagte der Dämon, „noch näher! Wir können uns noch nicht entscheiden.“ Die beiden Flüsse rückten noch näher zusammen. Und jeder sang: „Seht meine Wasser! Sie sind groß und fischreich. Der ganze Himmel spiegelt sich in ihnen. Sie haben Städte durchquert, haben Weinberge, Ernten und Gebirge gesehen; sie haben Königreiche befruchtet, Rassen getrennt und Kriege verursacht. Sie haben Helden geführt...“

Die Flüsse rückten so sehr zusammen, daß sie sich plötzlich ineinanderwarfen.

Es war ein grausiges Durcheinander. Die entfesselten Fluten breiteten sich, wie der Zufall es wollte, nach allen Seiten hin aus, zerstörten das Land, brachten den Ozean in Aufruhr, überschwemmten einige hundert Inseln, ließen Neuland entstehen, ertränkten Herden, trugen ganze Wälder mit sich fort. Überall herrschten Verwirrung und Entsetzen. Der Sandgeist triumphierte Jahrhunderte hindurch. Unaufhörlich zankten sich die Flüsse und vertauschten ständig Bett, Gebiet und Herrschaft. Die Schelde, die sich genähert hatte, wurde in den Streit gezogen, und beinahe wäre auch die Ems hineingeraten. So lagen die

Dinge, als der Mensch auf die Weltenbühne trat.

Von jenem Tage an verging dem Sandgeist sein ungezogenes Lachen. Überall errichteten die Menschen hohe Mauern. Die Flüsse wurden zur Knechtschaft gezwungen, zwischen Dämme gepreßt, von Schleusen bewacht, durch Kanäle eingeeengt. Aber sie verzichteten nicht auf ihren Groll und rütteln oft noch nachts an ihren Fesseln, daß die batavischen Hirten meinen: „Der Rhein sucht seine Tropfen“ oder: „Die Maas hat ihren Weg verloren und weint entschwindenden Zeiten nach.“

Um sie ganz zu demütigen, zwangen die Menschen diesen besiegten Wasserläufen eine Menge Namen auf: IJssel, Lek, Wal, Berwede, Noord und Riel, und von jenem Tage an begriffen die Flüsse, daß sie nicht mehr die freien Herrn von ehedem waren.

Grollend fügen sie sich dem Geschick. Im Lande Utrecht existiert ein ziemlich dürftiger Fluß, der sich noch Rhein nennt. Im Herzen von Rotterdam fließt ein tiefes Wasser und trägt den Namen Maas. Aber ihre Fluten sind so gut durcheinandergemengt, daß Gott selber, wenn es ihm einfiele, unter der Brücke von Doordt einen Schluck zu nehmen, nicht entscheiden könnte, ob es lothringischer Regen oder bündnerischer Schnee sei.

Bücherschau.

Juden — Christen — Judenchristen. Herausgegeben vom Schweizerischen Evangelischen Hilfswerk für die Bekennende Kirche in Deutschland. 52 Seiten, kartoniert Fr. 1.50. Verlag der Evangelischen Buchhandlung Zollikon.

Allgemein wird heute die Notwendigkeit empfunden, über die Judenfrage wirklich gut unterrichtet zu werden. Jedermann ahnt, daß dieses Problem viel tiefer greift, als die politischen Auseinandersetzungen vermuten lassen. Die Judenfrage ist uralte und kann in ihren letzten Hintergründen nur von der Bibel her verstanden — und gelöst werden. Daher ist es an der Zeit, daß nun endlich die Kirche das Wort ergreift und von der Schrift her Klarheit und Aufklärung gibt. Ein solches erstes Wort ist die vorliegende Arbeit, die zur weitesten Verbreitung in den Kirchengemeinden bestimmt und allgemein verständlich ist. Sie enthält die Predigt eines Pfarrers, einen Beitrag aus der Feder eines bekannten Alttestamentlers und das Zeugnis eines Judenchristen. Als Anhang sind noch drei kirchliche Aufrufe an die Gemeinden „Zur Judenfrage“ beigelegt, welche eine wertvolle Ergänzung bilden.

Wie ich mein Kindlein kleide. Strick- und Häkelanleitungen. 5. neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Preis Fr. 1.20. Herausgegeben vom Zentralsekretariat Pro Juventute, Abteilung „Mutter und Kind“, Zürich.

Durch gründliche Neubearbeitung und Erweiterung ihrer weitverbreiteten Strickbroschüre hat sich Pro Juventute wieder bemüht, den Frauen einen zuverlässigen Ratgeber zur Anfertigung erprobter Säuglings- und Kleinkindbekleidung in die Hand zu legen. Auch in dieser neuen Auflage kommt weniger das „Nur-Modische“ zur Gel-

tung, als das Bestreben, das Schöne mit dem Nützlichen zu verbinden und so dem Wesen des Kindes und seinen Bedürfnissen weitgehend Rechnung zu tragen. Ein besonderer Wert der Broschüre liegt darin, daß sie nebst den zahlreichen Modellen, die sachlich und leicht verständlich erklärt sind, Anleitung zur Anfertigung verschiedener Größen und Ausführungsarten bietet und auch eine übersichtliche Maßtabelle enthält. Deshalb wird dieses Werkchen nicht nur dort, wo ein Kindlein erwartet und seine Aussteuer gerüstet wird, willkommen sein, sondern auch für die Anfertigung von Gestricktem für ein- bis 6jährige Kinder, wertvolle Dienste leisten.

Niklaus Bolt: Der Eidgenosse von Cimabella. Mit Bildern von Giovanni Müller. In Leinenband Fr. 5.50. Druck und Verlag von Friedrich Reinhardt in Basel.

Ein packendes Jugendbuch, das auch Erwachsene fesselt und das mitten in die Gegenwart führt. Cimabella ist ein armes Tessiner Bergdorf, das von den Männern zum größten Teil verlassen, seinem Untergang entgegenzugehen scheint. Aber in seinen Mauern wächst ein Helfer in der Not auf; es ist dies der nachdenkliche und tapfere Primo: als guter Schweizer will er nach Bern und beim Bundespräsidenten Motta Hilfe holen. Unterwegs trifft er eine Klasse frischer Emmentaler Kinder, die ins Tessin reisen und den Ausreißer in seine Heimat zurückbringen. Ihr Lehrer aber wird für Primo in Bern vorstellig, und die Hilfe aus Bern und dem Emmental bleibt nicht aus. Primos Vater wird die Rückkehr aus Argentinien ermöglicht, eine Straße wird gebaut, Heimindustrie und Schafszucht eingeführt.